

Kunstförderungspreisträger:

Gemäß den Richtlinien über die Zuerkennung von Förderungspreisen aus dem Jahre 1981 hat eine vom Kulturreferenten zu bildende Preisjury, bestehend aus Frau Drⁱⁿ Christa Steinle, Herrn Mag. Martin Behr und Herrn Dr. Ulrich Tragatschnig sowie der Preisträgerin des Jahres 2008, Frau Christina Tsilidis, nach eingehender Beratung als diesjährige Preisträger die beiden Grazer Künstler Wendelin Pressl und Manuel Gorkiewicz vorgeschlagen.

Die Jurybegründung:

Der 1971 in Graz geborene Künstler **Wendelin Pressl** gehört zu den vielseitigsten und experimentierfreudigsten Vertretern der jungen heimischen Generation in der bildenden Kunst. Der Absolvent der Akademie der bildenden Künste in Wien (Professoren: Rainer, Graf, Zens und Köb) verwendet in seiner Arbeit unter anderem die Medien Grafik, Malerei, Fotografie, Video, Skulptur und Installation. Es ist ein unkonventioneller, oft spielerischer, stets von Leichtigkeit getragener Umgang, mit dem Pressl auf seine Umwelt reagiert.

Im Spannungsfeld zwischen Realität und Illusion formuliert der Künstler über Transformation von Bestehendem eigenständige Botschaften, die zu einer Befragung der Alltagswelt motivieren.

Der derzeit in Wien lebende Künstler verändert etwa mit Permanentmarker Pizzakartons zu reizvollen „Winged Altarpieces“, kreiert ein anarchistisches „Zebrastrreifenwirrwarr“, offeriert die Mikado-Spaghettinudeln „Panem&Circenses“, lässt beschnittene und verformte Traktorreifen zu Objekten mutieren oder dokumentiert via Fotografie die von ihm in urbane Flussgewässer ausgesetzten Haiflossen, die für Schmutzeln und Irritation sorgen. Aus in Streifen geschnittenen Postkarten wird ein Globus, ebenso aus Bildern von Kondensstreifen am Firmament. In früheren Arbeiten reflektierte Wendelin Pressl auch über das Betriebssystem Kunst, etwa wenn er jene roten Punkte, die üblicherweise den Verkauf eines Kunstwerkes signalisieren, vergrößert auf Leinwand aufmalt und diese Gemälde abseits des Bildgevierts wiederum mit einem roten Punkt versieht.

Wenn Pressl die Rotation eines Windrades via Video zum Stillstand bringt, den Souvenirteller eines Radioteleskops in ähnliche Bewegung wie das große Vorbild bringt, betreibt Pressl „analoge Feldforschung“, wie es Eva Pichler beschreibt. Pressl hantiert mit aus dem Alltag entnommenen Bildern und Phänomenen und gelangt über Veränderungen derselben zu Kunstwerken mit Geist, Charme und Witz: Kunstwerke, die den Schein ebenso wie das Sein abklopfen, die ob ihrer Einfachheit verblüffen und zur Schärfung der Sinne einladen.

Manuel Gorkiewicz wurde 1976 in Graz geboren, studierte Computer- und Videokunst an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. Peter Kogler, lebt und arbeitet derzeit in Wien und besticht mit seinen präzise kalkulierten Zeichensetzungen schon deshalb, weil er in ihnen eine künstlerische Formensprache und nicht-künstlerisch konnotierte Materialien pointiert amalgamiert.

Er versteht es, Alltagskultur, Kunstszenarie und die sie betreffenden Ästhetiken miteinander in Beziehung zu bringen. Mit Girlanden spannt er Skulpturen, die nicht nur den Raum als

solchen, sondern auch kulturelle Kontexte überspannen, greift Formen auf, die für gewöhnlich Ernst von Feierlaune trennen, balanciert somit auf halbhochem Seil zwischen Jahrmarkt und Kunstbetrieb.

Die künstlerische Arbeit Manuel Gorkiewicz unterhält einige kunsthistorische Bezüge, ohne aber ganz in Zitaten aufzugehen oder gar rückwärts gewandte Utopien predigen zu wollen, selbst dann nicht, wenn er Goethes oder Ittens Farbkreise in Schokolade übersetzt. Seine Beschäftigung mit den Idealen der konstruktivistischen Moderne, der Pop-Art oder dem Minimalismus führt ihn vielmehr zu Synthesen, die über ein sehr selbstsicheres Formvokabular verfügen. Aus unterschiedlich kontextierten Anleihen schafft Gorkiewicz eigenständige Objekte, die über die Qualitäten des in ihnen Implizierten weit anschaulicher und zwangloser unterrichten, als es eine rein theoretisch argumentierende Kunstgeschichte je tun könnte.

Wenn Manuel Gorkiewicz etwa die „shaped canvases“ eines Frank Stella mit der modernistischen E-Gitarrenserie „Modernistic“ der Firma Gibson aus den 50er Jahren synthetisiert, dann nicht, um neuerlich die Illusionslosigkeit selbstreferentieller Kunst zu betonen oder Verwandtschaften zwischen Hoch- und Popkultur nachzuweisen, sondern um Kippbilder zu erzeugen, die aus dem Umspringen Mehrwert ziehen, und die uns dabei bestens unterhalten, ohne selbst platt oder banal zu werden.